

Ich bin ein offener Mensch, aber wenn es um soziale Interaktionen geht, verstehe ich keinen Spass. Das meine ich wörtlich: Gespräche laufen bei mir ab wie mündliche Mathe-Prüfungen. Vollkommen unspassig also. Meine Worte funktionieren zunächst nicht richtig und bald bilden sich Schweissperlen auf meiner Stirn. Ich komme mir ertappt vor und rede schneller, damit die Unterhaltung bald zu Ende ist. Und wir haben den sozialen Salat.

Meine Erfahrungen in Chicago zeigen mir endgültig, dass ich zu den Verlierern der Sozialisierung gehöre. Nehmen wir als Beispiel den wichtigsten Brauch der USA: das Trinkgeld. Beim Bezahlen gebe ich stets Einiges mehr als notwendig und deklariere in grosszügigem Tonfall: «It's alright like this!» Daraufhin gucken mich die Dienstleistenden verdutzt an und legen das Rückgeld auf den Tisch. Jemand hat



Was ein Räuber in den USA wohl verlangt? Heinrich Weingartner rechnet.

## Räuber und Heiri

**Bestohlen werden will gelernt sein. Insbesondere in Chicago.**

mir erklärt, dass dieser Satz so viel wie «Alles ist voll in Ordnung!» in Bezug auf die Gesamtsituation bedeutet. Sie sehen, das wird nichts mit mir und sozialen Interaktionen.

Die jüngste Konversation mit einem Menschen verlief zunächst relativ glimpflich. Ich prahlte damit, dass ich mich in ausländischen Angelegenheiten vorzüglich auskenne und verriet, dass ich in Chicago kein Bargeld auf mir trage. Aus Sicherheitsgründen. Daraufhin meinte mein Gegenüber, dass dies nicht sinnvoll sei, weil ein hypothetischer Räuber hässig werden könnte. Bei dieser Bemerkung bildeten sich Schweissperlen auf meiner Stirn.

Ein Blick in die jüngsten Chicagoer Kriminalstatistiken deutet darauf hin, dass diese Stadt den Raubdiebstahl als grosse und lange Tradition pflegt. Und als legales Alien hat man sich ge-

fälligst an die hiesigen Bräuche zu halten. Erst wenn ich wüsste, wie viel Geld die Menschen in dieser Stadt einem Räuber im Durchschnitt geben, könnte ich mich wieder in der Öffentlichkeit blicken lassen. Deshalb verbarriadierte ich mich übers Wochenende in meinem Atelier und recherchierte. Der Wetterbericht hatte sowieso Kugelhagel vorausgesagt.

Leider ist es anscheinend so, dass bei Raubgeld – im Gegensatz zu Trinkgeld – keine Einigkeit besteht. Ich musste mir selber etwas zusammenrechnen. Und wenn ich etwas kann, dann ist es sicher nicht rechnen. Es war schon spät und die Sirenen draussen häuften sich. Mein erster Raub stand wohl unmittelbar bevor.

Okay, ganz ruhig: Was würde ich als Räuber wollen? Zehn Dollar? Zwanzig Dollar? Das war zu wenig, damit können die sich höchstens das Taxi nach Hause leisten und stehen dann wieder mit leeren Händen da.

100 Dollar? 200 Dollar? Du kannst doch nicht mit 200 Dollar im Hosensack herumlaufen, nur damit du die Gefühle der Räuber nicht verletzt!

Die Lösung kam plötzlich, sie war die ganze Zeit unter meiner Nase: Ich musste den Räuber nur in ein Gespräch verwickeln, dann würde dieser sofort meine soziale Unfähigkeit bemerken und sich aus dem Staub machen. Um nicht komplett unfreundlich zu wirken, würde ich ihm ein grosszügiges Trinkgeld nachwerfen und rufen: «It's alright like this!»

**Heinrich Weingartner weilt für vier Monate im Atelier des Vereins «Städtepartnerschaft Luzern–Chicago». Dort versucht er sich an einem Roman und einer Reportage. In dieser Kolumne schreibt er über die Entfremdung eines Kleinstädters in der «Windy City».**